

Cecilia Vinesse  
Sieben Nächte in Tokio

**Unverkäufliches Leseexemplar**

Wir freuen uns über Ihre Rückmeldung an  
Lesermeinung@dtv.de

Mit einer Zitierung Ihrer Meinung  
erklären Sie sich einverstanden.

ISBN 978-3-423-76149-9  
ca. 14,95 [D], 14,40 [A], 19,90 Sfr

**Wichtiger Hinweis:**

Das Lektorat dieses Textes ist noch nicht abgeschlossen.  
Zum konkreten Stand der Korrekturen  
wenden Sie sich bitte an den Verlag.

**Bei Rezensionen beachten Sie bitte  
die Sperrfrist bis zum Erscheinungstermin  
am 26. August 2016**



Cecilia Vinesse ist 28, halb Engländerin, halb Amerikanerin, und wie Sophia besuchte sie die internationale Schule in Tokio. Ihren Uniabschluss machte sie in New York, lebt heute aber in Schottland mit ihrem Freund, einem Mops und einer großen Auswahl an Büchern und Tee.

Stephanie Singh wurde in München geboren, studierte Komparatistik, Germanistik und Philosophie und arbeitete danach in einem Verlag. Sie übersetzt aus dem Französischen und Englischen.

Cecilia Vinesse

# Sieben Nächte in Tokio

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Stephanie Singh

**dtv**

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



Deutsche Erstausgabe  
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH und Co. KG, München  
© 2017 Cecilia Vinesse  
Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›Seven Days of You‹,  
2017 Erscheinen bei Poppy, an imprint of Little, Brown and Company/  
Hachette Book Group, New York  
© für die deutschsprachige Ausgabe:  
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH und Co. KG, München  
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky  
Umschlagillustration: Sarah Stowasser  
Gesetzt aus der Melior 10/14'  
Gesamtherstellung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76149-9

*Für Rachel,  
meinen Fixstern,  
die mich nach Hause leitet*



**Zu Beginn des Sommers** redete ich mir ein, ich hätte noch genügend Zeit, den Umzug von einem Kontinent zum anderen zu meistern. Die Tage, Stunden und Sekunden erstreckten sich so endlos vor mir wie das sich ausbreitende Universum. Alles, womit ich nicht umgehen konnte – Kisten packen, mich von meinen Freunden verabschieden und schließlich Tokio verlassen –, lag noch weit in ferner Zukunft.

Also ignorierte ich das alles. Jeden Morgen traf ich mich mit Mika und David in Shibuya. Die Tage verbrachten wir damit, in Ramen-Shops zu essen oder in den kleinen Geschäften zu stöbern, die nach Räucherstäbchen rochen. Wenn es regnete, rannten wir zwischen den unendlich vielen, mit Regenschirmen bewaffneten Passanten hindurch zu Mika nach Hause und schauten auf dem Sofa Animes, die ich nicht verstand. In manchen Nächten tanzten wir im Stroboskoplicht der Clubs, dann wieder gingen wir um vier Uhr morgens zum Karaoke. Am nächsten Tag saßen wir dann oft stundenlang in einem der Donut-Shops am Bahnhof, tranken milchigen Kaffee und sahen den Pendlern zu, die kamen und gingen, wieder kamen und wieder gingen.

Einmal blieb ich zu Hause und versuchte, Kisten nach oben zu schleppen, aber das stresste mich dermaßen, dass ich

wieder rausmusste. Ich lief durch Yoyogi-Uehara, bis mir beim Anblick der immer gleichen, engen Gassen des Viertels schwindlig wurde und ich in einer Nische zwischen zwei Gebäuden haltmachen musste. Dort stand ich und versuchte, mir das Kanji auf den Straßenschildern einzuprägen. Und mich aufs Atmen zu konzentrieren.

Und plötzlich schrieben wir den 14. August und ich hatte nur noch eine Woche Zeit. Es war heiß und ich hatte noch nicht einmal ansatzweise gepackt. Dabei hätte ich wissen müssen, wie so etwas geht. Mein Leben lang war ich wie ein Tischtennisball zwischen den Kontinenten hin- und hergeflogen, war in immer neue Städte gezogen, hatte Menschen und Orte zurückgelassen.

Und doch wurde ich das Gefühl nicht los, dass *dieser* Abschied – von Tokio, von den ersten echten Freunden, die ich je hatte, von dem einzigen Leben, das sich wenigstens ein bisschen wie mein eigenes anfühlte – mich in den Abgrund reißen würde. Dieser Abschied würde mich zerstören, würde über mir zusammenstürzen wie ein implodierender Stern.

Und ich konnte nichts tun, außer mich an allem hier festzuklammern und jede einzelne Sekunde zu zählen, bis die allerletzte an der Reihe war. Jene, die ich am meisten fürchtete.

Plötzlich, heftig und endgültig.

Das Ende.



# 1

## Sonntag

---

06:19:04:25

TAG STD MIN SEK

Ich lag im Wohnzimmer auf dem Boden und las ein Buch über schwarze Löcher, als unsere Klimaanlage mit einem stotternen Geräusch den Geist aufgab. Während sich eine brütende Hitze in der Wohnung ausbreitete, hielt ich die Hand prüfend über den kaputten Kasten am Fenster. Nichts. Nicht ein Hauch kühler Luft. Ich drückte hoffnungsvoll ein paar Knöpfe. Immer noch nichts.

»Mom«, rief ich. Sie saß in der Küche und wickelte Töpfe in Zeitungspapier. »Ich will dich ja nicht erschrecken, aber die Klimaanlage hat gerade den Geist aufgegeben.«

Sie warf einen Fetzen Zeitungspapier auf den Boden, den unsere Katze Dorothea Brooks sofort neugierig beschnüffelte. »Das ist in letzter Zeit öfter passiert. Halte einfach den großen orangefarbenen Knopf gedrückt.«

»Hab ich schon gemacht. Diesmal scheint es etwas Ernstes zu sein. Ich glaube, sie ist endgültig kaputt.«

Mom löste die Rückverkleidung der Klimaanlage und fuhrwerkte herum. »Mist. Der Vermieter hat ja schon gesagt, dass das System es wohl nicht mehr lange macht. Es ist so alt, dass sie es für den Nachmieter ersetzen müssen.«

Der August war in Tokio immer heiß, aber in diesem Sommer war er nahezu unerträglich. Nach fünf Minuten ohne Klima-

lage hatte ich meine gesamte Körperflüssigkeit ausgeschwitzt. Mom und ich öffneten ein paar Fenster, schlossen Ventilatoren an und stellten uns vor den geöffneten Kühlschrank.

»Wir sollten den Reparaturdienst anrufen«, schlug ich vor.  
»Sonst sterben wir hier möglicherweise.«

Mom schüttelte den Kopf. Sie war schon voll im Professor-Wachowski-Modus. Wir sind zwar beide klein, aber mit ihrem eckigen Unterkiefer und ihrem ernsten Blick wirkt sie irgendwie einschüchternd. Wie jemand, der im Streit immer gewinnt und keinen Spaß versteht.

Ich hingegen sehe aus wie mein Vater.

»Nicht eine Woche vor unserem Umzug«, sagte Mom. »Die Umzugshelfer kommen am Freitag.« Sie beugte sich näher zur Kühlschranktür. »Warum gehst du nicht raus? Triff dich mit deinen Freunden und komm heute Abend wieder, wenn es kühler ist.«

Ich nestelte am Armband meiner Uhr. »Nein, schon okay.«

»Willst du nicht? Ist mit Mika und David etwas vorgefallen?«

»Natürlich nicht«, antwortete ich. »Ich habe einfach keine Lust, rauszugehen. Ich will lieber zu Hause bleiben, helfen und eine brave Tochter sein.«

Mann, das klang selbst in meinen Ohren verdächtig. Aber Mom merkte nichts. Sie hielt mir ein paar 100-Yen-Münzen hin. »Dann geh doch bitte zum Kombini und kauf ein paar von diesen Handtüchern, die man erst in den Kühlschrank und sich dann um den Hals legt.«

Ich betrachtete das Geld auf ihrer ausgestreckten Hand. In der Hitze verschwamm alles vor meinen Augen. Zum Laden um die Ecke zu gehen hieß, in die kochend heiße Luft hinauszutreten. Es hieß, die kleinen, mir so vertrauten Straßen hin-

unterzugehen, vorbei an summenden Verkaufsautomaten und streunenden Katzen in Hauseingängen. Jedes Mal, wenn ich das tat, wurde ich an all die kleinen Dinge erinnert, die ich an dieser Stadt so liebte und bald für immer verlieren würde. Gerade heute brauchte ich diese Erinnerung am allerwenigsten.

Also bemühte ich mich um einen heiteren Tonfall. »Oder ich könnte packen.«

Das mit dem Packen war natürlich eine fürchterliche Idee.

Allein der Gedanke daran zog mich runter. Wenn ich zu lange in meinem Zimmer war, fingen die Wände an, sich auf mich zuzubewegen wie in einer Müllpresse. Von der Türschwelle aus betrachtete ich den mir vertrauten Raum. Unser Haus war klein und leicht baufällig. Mein Zimmer war natürlich winzig und verfügte nur über ein Bett, einen Schreibtisch am Fenster und ein paar rote Bücherregale. Das Problem war jedoch nicht die Größe, sondern das viele Zeug. Die Physikbücher, die ich gekauft oder die Dad mir geschickt hatte, meine gemusterten Haarbänder und verknoteten Halsketten, die von Reißzwecken an den Wänden baumelten, Berge ungefalteter, über den Boden verteilter Wäsche. Die Decke hing voller Lichterketten.

An meinem Schrank lehnte ein Schild mit der Aufschrift »Fisch gestrichen!« (es sollte eigentlich »Frisch gestrichen!« heißen). Mika hatte es vor ihrem Haus geklaut. Über meinem Bett hing eine Fahne der Rutgers University, auf meinem Kopfkissen lagen Totoro-Kuscheltiere und überall flogen Schachteln mit platinblondem Haarfärbemittel herum. (Die musste ich loswerden. Ich blondierte meine Haare nicht mehr, seit der letzte Versuch sie in äußerst attraktives Fanta-Orange getaucht hatte.) Das war einfach zu viel Zeug. Ich hätte noch

stundenlang wie gelähmt hier auf der Türschwelle stehen können, wäre Alison nicht hinter mir aufgetaucht.

»Schon gepackt?«

Ich fuhr herum. Meine ältere Schwester trug immer noch die Kleidung, die sie schon das ganze Wochenende anhatte: schwarzes T-Shirt und schwarze Leggings. In der Hand hielt sie eine leere Kaffeetasse.

Mit verschränkten Armen versuchte ich, ihr die Sicht in den Raum zu versperren. »So langsam wird es.«

»Klar doch.«

»Und was hast du gemacht? Geschmollt? Dich geärgert? Oder beides auf einmal?«

Sie sah mich böse an, sagte aber nichts. Nach ihrem ersten Jahr am Sarah Lawrence College in New York verbrachte Alison gerade den Sommer in Tokio. Die vergangenen drei Monate lang war sie jede Nacht wach geblieben, hatte Kaffee getrunken und tagsüber kaum ihr Zimmer verlassen. Unausgesprochener Grund dafür war, dass sie Ende des Semesters mit ihrer Freundin Schluss gemacht hatte. Aber das durfte man nicht einmal erwähnen.

»Du hast so viel Zeug.« Sie stapfte über einen Haufen Secondhand-Kleider uzte sich auf mein ungemachtes Bett. Die Kaffeetasse klemmte sie zwischend setn ihre Knie. »Vielleicht bist du ein Messie.«

»Ich bin kein Messie. Das hier ist kein Messie-Zimmer.«

»Vergiss nicht, kleine Schwester, dass ich schon viele Umzüge mit dir erlebt habe. Ich habe gesehen, wie schwer du es als Messie hast.«

Das stimmte. Meine Schwester hatte wirklich all meine Umzüge mitgemacht und das Packen genauso aufgeschoben wie ich. Dieses Jahr hatte sie allerdings nur den einen Koffer, den

sie aus den USA mitgebracht hatte. Bestimmt war er voll trauriger Gedichtbände und noch traurigerer Schals.

»Da redet die Richtige«, gab ich zurück. »Als du letzten Sommer gepackt hast, bist du ungefähr 9000 Mal ausgeflippt.«

»Ich bin aufs College gegangen. Ich wusste, dass das ätzend wird.«

»Und jetzt sieh dich an«, fuhr ich fort. »Du bist die ideale Werbefigur für einen College-Besuch.«

Ihre Mundwinkel bewegten sich, als überlegte sie, ob sie lachen solle oder nicht. Sie entschied sich dagegen. Natürlich.

Ich kletterte auf meinen Schreibtisch und schob ein großformatiges Taschenbuch mit dem Titel *Wie man sich am MIT anmeldet* sowie einen Plüschkoala mit einer kleinen australischen Flagge zwischen den Vorderpfoten beiseite. Durch das Fenster konnte ich genau in das Wohnzimmer anderer Leute sehen. Unser Haus war nicht nur klein, sondern auch auf drei Seiten von Mietshäusern umgeben. Wie eine sehr uninteressante Version von *Das Fenster zum Hof*.

Alison griff nach einem Stapel Fotos und Postkarten auf meinem Nachttisch. »He!«, protestierte ich. »Lass meine Sachen in Ruhe!«

Aber sie betrachtete bereits jedes einzelne Bild. »Wahnsinn. Ich kann nicht glauben, dass du die behalten hast.«

»Natürlich habe ich sie behalten.« Ich nahm meine Uhr. »Dad hat sie mir geschickt. Und falls du es vergessen hast: Dir hat er die gleichen geschickt.«

Sie betrachtete ein Foto, das Dad vor dem Eiffelturm zeigte. Für jemanden, der in Paris lebte, sah er ziemlich touristisch aus. »Ein Brief im Jahr macht noch keinen Vater.«

»Du bist so unfair«, warf ich ihr vor. »Er schreibt ständig E-Mails. Ungefähr zweimal pro Woche.«

»Oh Gott!« Jetzt wedelte sie mir mit dem Foto einer Frau ins Gesicht, die auf einer Couch saß und Zwillingssbabys auf dem Schoß hatte. »Frau und Kinder? Im Ernst? Bitte sag nicht, dass du immer noch davon träumst, bei ihnen zu leben.«

»Musst du nicht langsam wieder in deinem Zimmer herumsitzen?«

»Ernsthaft«, beharrte sie. »Du bist doch kurz davor, dein Gesicht hier mit Photoshop einzufügen.«

Ich bedeckte das Zifferblatt meiner Uhr mit der Hand, damit sie nicht auch noch davon anfing.

Sie tat es nicht, sondern betrachtete ein anderes Foto, das sie und mich in bunten Regenmänteln zeigte. Wir standen auf einem Balkon voller zerbrochener Blumentöpfe. Auf dem Bild hatte ich eine Kokeshi – eine japanische Holzpuppe – im Arm. Alison deutete in die Kamera. Mein Vater stand neben ihr und schnitt eine Grimasse.

»Oh Gott«, flüsterte sie. »Die heruntergekommene alte Wohnung.«

»Sie war nicht heruntergekommen, sondern – wie ein Palast.« Vielleicht. Aus dieser Wohnung waren wir ausgezogen, als ich fünf war und meine Eltern sich scheiden ließen, weshalb ich mich kaum daran erinnerte. Aber ich mochte noch den Gedanken daran – ein Land, ein Ort, eine Familie. Ein Zuhause.

Alison warf die Bilder zurück auf den Nachttisch und stand auf. Ihre dunklen Haare fielen ihr über die Schultern.

»Egal«, sagte sie. »Ich habe jetzt keine Kraft, um mit dir darüber zu streiten. Viel Spaß mit deinem ganzen Zeug.«

Und weg war sie. Ich warf wütend einen Stift aufs Bett, was ihre Meinung über mich natürlich noch bestätigte: Sie war die Erwachsene und ich noch immer das kleine Kind.

Dorothea Brooks tapste in mein Zimmer und rollte sich auf einem Haufen sauberer Wäsche zusammen.

»Bitte«, sagte ich. »Ignoriere mich nur. Tu so, als sei ich gar nicht da.«

Sie zuckte nicht einmal mit den Ohren.

Ich riss das Fenster auf und ließ die Geräusche Tokios hinein. Ein Zug hielt quietschend an der Yoyogi-Uehara-Station, Kinder rannten laut rufend durch die Straßen, Zikaden sangen quäkend.

Weil unser Haus von Wohnblöcken umgeben war, musste ich mich recken, um den hellblauen Streifen Himmel über mir zu sehen. Zwischen den Wolken bewegte sich ein fingernagelgroßes Objekt, das einen weißen, langsam verblassenden Streifen hinter sich herzog.

Ich betrachtete das Flugzeug, bis ich es nicht mehr sehen konnte. Dann hielt ich die Hand vor jenes Stück Himmel, an dem es eben noch gewesen war.

# 2

## Sonntag

---

06:18:34:27

TAG STD MIN SEK

Ich bin in Japan geboren, aber ich bin keine Japanerin.

Technisch betrachtet bin ich Französin und Polin. (Also, mein Vater ist Franzose und meine Mutter ist Polin, zog aber als Baby nach New Jersey, also ist sie wohl hauptsächlich Amerikanerin.) Alison sagt immer, wir seien Amerikaner, aber ich habe insgesamt mehr Jahre in Japan als in den USA verbracht und mindestens einen Monat jährlich in Paris ... deshalb bin ich da nicht so sicher.

Als ich Tokio zum ersten Mal verließ, war ich fünf Jahre alt. Damals zogen Mom, Alison und ich nach New Jersey, damit Mom an der Rutgers University unterrichten konnte. Als ich 13 war, bekam Mom ein Forschungsstipendium, mit dem wir für vier Jahre zurück nach Tokio gingen. Jetzt war ich 17, das Stipendium war ausgelaufen und unser neues Ziel New Jersey. Wieder einmal.

Manche dieser Abschiede waren gar nicht so übel. Ich hatte zum Beispiel kein Problem damit, die riesige öffentliche Schule in New Jersey zu verlassen – und auch nicht die paar Mathe- und Naturwissenschaft-Nerds, mit denen ich hin und wieder zu Mittag gegessen hatte. Alles, was ich wirklich vermisste – etwa eine ganz bestimmte scharfe Sauce oder billige Jeans –, schickten mir meine Großeltern zum Geburtstag.



Doch manchmal waren die Abschiede schrecklich. Zum Beispiel der Umzug von Tokio nach New Jersey als kleines Kind mit dem Wissen, dass mein Vater weit weg sein würde. Mit dem Wissen, auch diesen neuen Ort irgendwann wieder hinter mir lassen zu müssen – als schwebte ich ständig in der letzten Sekunde, bevor der Traum endet und die Welt sich auflöst. Als wartete ich darauf, dass alles, was bislang wirklich schien, mit einem Mal fort sein würde.

Und so würde es auch bei diesem Abschied sein.

Das wusste ich genau.

Nachdem Alison wieder in ihrer Fledermaushöhle verschwunden war, schaltete ich meinen Laptop ein, ließ einen Mix aus harten Punksongs laufen, den David für mich zusammengestellt hatte, und beschloss, für meine Mom zum Kombini zu gehen. Ich steckte mein Portemonnaie in die pinke Tasche aus dem Museumsshop vom Musée d'Orsay. Da meine Kleidung mit jeder Sekunde verschwitzt wurde, entschied ich mich für ein neues Outfit – ein ärmelloses Kleid von Laura Ashley, das ich in einem Secondhandgeschäft in Paris gekauft hatte, und leuchtend blaue Sandalen. Mein Haar flocht ich zu zwei Zöpfen, die ich auf dem Oberkopf mit Gänseblümchenhaarklammern zusammenhielt. Das liebte ich: In einem Berg überhaupt nicht zusammenpassender Kleider, Haarbänder und Blusen Teile zu finden, die ich völlig vergessen hatte, und sie zu ganz neuen Kombinationen zusammenzustellen.

*Du siehst aus wie eine Vorschullehrerin auf Crack*, würde Mika sagen.

Ich ging in die Küche und sah ... Mika. Sie saß auf der Arbeitsplatte und aß koalabärförmige Kekse aus einer Schachtel.

»Da bist du ja!«, sagte sie kauend. Ihr knallblaues Haar war

zu Spitzen hochgegelt. Sie trug weite Männerhosen und ein zerrissenes T-Shirt, das mit Sicherheitsnadeln zusammengehalten wurde. »Warum bist du nicht ans Telefon gegangen? Wusstest du eigentlich, dass es hier drinnen verdammt heiß ist?« Sie wedelte mit der Schachtel. »Ich darf die doch essen, oder?«

Zu einer Antwort kam ich nicht, denn in diesem Moment kam David aus dem Wohnzimmer.

»Sofa!«, sagte er. »Wir wollten in dein Zimmer, aber dann hat Mika wie verrückt zu essen angefangen und ich habe in deinen Büchern gestöbert. Du hast ja eine Menge exzellenter Bücher. Dieses hier ist eines meiner Lieblingsbücher.« Er warf den Emily-Dickinson-Gedichtband meiner Schwester in die Luft und fing ihn wieder auf.

»Oh mein Gott!« Mika legte die Hand aufs Herz und klimperte mit den Wimpern. »Deine Meinung zum Thema Bücher ist wirklich faszinierend!«

»Wart's ab.« Er blätterte im Buch. »Du denkst vielleicht, bei Miss Dickinson geht es nur um seltsame Grammatik und den Tod, aber hier drin sind ein paar wirklich sexy Sachen. Moment. Ich lese dir eines vor.«

Mika zeigte ihm den Mittelfinger, woraufhin er ihr durch die blaue Stachelfrisur wuschelte. Ich stand da, versuchte, ruhig zu atmen und nicht seinen roten, grinsenden Mund oder seine dunklen, gestylten Haare anzustarren.

Ich brauchte immer einen Augenblick, um mich an Davids Anwesenheit zu gewöhnen. Nicht nur, weil er unglaublich attraktiv war – obwohl festgehalten werden muss, dass er tatsächlich unglaublich attraktiv war: groß, schlaksig, mit absichtlich verstrubbeltem Haar und stets perfekt gekleidet. Außerdem war er der Sohn des australischen Botschafters,

weshalb er einen total süßen australischen Akzent hatte. Ich wünschte, Mika hätte ihn nicht davon abgehalten, das Gedicht vorzulesen.

David legte das Buch weg. »Du musst dich jedenfalls beeilen, Sofa. Wir gehen aus.«

Damit riss er mich aus meinen Überlegungen. »Ich kann nicht. Ich muss packen«, widersprach ich.

»Vergiss es«, winkte Mika ab. »Du kannst nach meinem Geburtstag packen.«

»Dein Geburtstag ist am Freitag. Da kommt die Umzugsfirma«, wandte ich ein.

»Nein!« Sie warf einen Koalakeks in meine Richtung. Er landete auf dem Boden. »Ruiniere bloß nicht meinen Geburtstag und deine Abschiedsparty mit dem Gerede von der Umzugsfirma. Kotz.«

»Das wird keine Party. Ihr wollt doch nur in Roppongi tanzen gehen.«

»Unsinn«, ätzte sie. »Roppongi *ist* die Party.« Der Stein in ihrem rechten Ohr glitzerte im Sonnenlicht, das durchs Fenster strömte. Sie hatte sich das Piercing erst vor ein paar Wochen stechen lassen, als sie ihre Großmutter in Kalifornien besuchte. Sie sagte, sie habe es nur getan, um den Gesichtsausdruck ihrer Eltern bei ihrer Ankunft am Narita Airport zu genießen.

»Weiß Mom, dass ihr hier seid?« Bei der Frage fühlte ich mich genauso kindisch, wie ich klang.

David brach in lautes Lachen aus. »Wer, glaubst du, hat uns hereingelassen? Sie musste aber weg. Zur Reinigung oder so.« Er legte mir den Arm um die Schulter. »Im Ernst, Sofa. Zieh die Schuhe an. Siehst du nicht, dass Mika kurz vor einem Nervenzusammenbruch steht?«

»Ich habe eine Idee.« Mika stellte die Schachtel mit den Koalas knallend auf die Arbeitsplatte. »Wie wär's, wenn du mal die Klappe hältst?«

David zog mich näher zu sich heran. »Sei nicht so zickig. Du hast dich schon den ganzen Nachmittag vor Aufregung bepinkelt. Und das nur, weil Baby James nach Hause kommt.«

»Regeln!« Mika warf einen Koala nach David. Er fing ihn auf, steckte ihn sich in den Mund und blickte mich mit hochgezogenen Augenbrauen an.

Ich lachte. So schaute er immer, wenn er einen Insiderwitz machte. Oder wenn wir in Informatik *Flight of the Conchords*-Folgen ansahen, statt zu arbeiten. Wenn er sich bescheuerte Lieder über meine Haare ausdachte und sie in der Schlange vor der Essensausgabe laut sang. Oder wenn wir bei Schulversammlungen nebeneinandersaßen und er mir einen seiner Ohrhörer zusteckte. Ich hörte nie auf, mich darüber zu wundern, dass David – der witzige, charismatische, offene David – so viel Zeit mit mir verbringen wollte.

»Regeln?« David schluckte den Keks herunter. »Welche Regeln?«

»Darüber haben wir doch geredet«, erinnerte Mika.

David grinste. »Ach ja?«

»Sei kein Arsch«, mahnte Mika. »Heute Abend darfst du dich nicht über Jamie lustig machen. Heute ist nichts mit Revier markieren und so. Okay? Der heutige Abend steht nicht unter dem Motto: Middleschool – Die Fortsetzung.«

David nahm Mikas Hand. »Miks. Du brauchst dir um mich keine Sorgen zu machen. Baby James ist einer von uns. Wir sind hier, um ihn wieder in unseren Reihen willkommen zu heißen. Oder, Sofa?«

Mein Mund wurde ganz trocken.